

7. Sekundärliteratur

Christoph Theodosius Walther, evangelisch-lutherischer Missionar in Trankebar in Ostindien und seine Zeit.

Leipzig, 1889

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

G. 585⁴

(3. Ex.)

Sammlung von Missionschriften. Nr. 4.

Herausgegeben von der Ev.-luther. Mission zu Leipzig.

Christoph Theodosius Walther,

evangelisch-lutherischer Missionar

in

Trankebar in Ostindien

und

seine Zeit.



Mit zwei Bildern.



Leipzig 1889.

Selbstverlag der Evang.-lutherischen Mission zu Leipzig.

In Kommission von Justus Naumann in Leipzig.

257

Sammlung von Missionschriften.

- Nr. 1. Umschau auf dem Gebiete der Evangel.-lutherischen Mission von R. Handmann. 40 Pf.
- Nr. 2. Chr. W. Gericke, evangel.-luth. Missionar in Kudelur und Madras. 25 Pf.
- Nr. 3. I. Die erste tamulische Synode in Tandschaur. Von R. Pamperrien. II. Die Anhänger des falschen Propheten Muhammed. Von E. R. Baierlein. 20 Pf.

Zur Illustration der Missionschriften dienen:

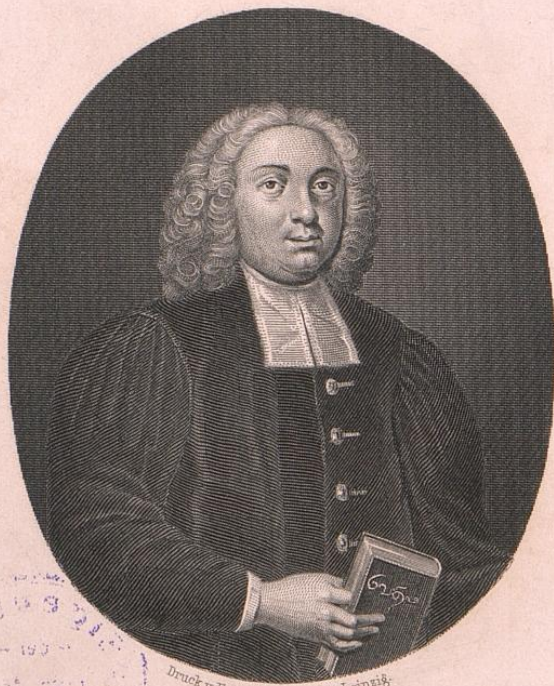
Bilder aus der Ev.-luth. Mission in Ostindien, 16 Stahlstiche, zusammen in Umschlag 1 Mark. Einzelne 10 Pf.

Zweite Sammlung von Bildern aus der Ev.-luth. Mission, Missionskirchen u. s. w. à 5 Pf.

2 Karten von den Evangel.-luther. Missionsgebieten in Ostindien. à 10 Pf. (NB. Der Umschau sind sie beigegeben.) In Kommission bei Justus Naumann.

Bunte Bilder zu den Blättern für Mission: Trankebar, Majaweram, Tanjore, Madras, Sadras-Kudelur, Poreiar, Combaconam, Coimbatur, Nagapatam-Bangalur, Vorderindien, Ceylon. à 20 Pf., aufgezogen auf Pappe mit Goldrand 50 Pf. Buchhandlung des Vereinshauses, H. G. Wallmann.





Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig

Christoph Theodosius Walther,
evangelisch-lutherischer Missionar in Ostindien?
geb. d. 20 Decbr. 1699, gest. d. 29 April 1741

Christoph Theodosius Walther,

evangelisch-lutherischer Missionar

in

Trankebar in Ostindien

und

seine Zeit.



Mit zwei Bildern.



Leipzig 1889.

Selbstverlag der Evang.-lutherischen Mission zu Leipzig.

In Kommission von Justus Naumann in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
1. Kap.: Die Zurechtung zum Missionsdienst	3
2. " Wie er die Mission in Trankebar vorfand	7
3. " Trankebar die Stadt auf dem Berge	10
4. " Arbeit an Gemeinde und Schule	18
5. " Walther als Schriftsteller	22
6. " Die Heimkehr	27
7. " Seliger Heimgang	31

Q 585:4 + 3

Christoph Theodosius Walther,

evangelisch-lutherischer Missionar in Ostindien

und seine Zeit 1725—1739.

1. Die Ausrüstung zum Missionsdienst.

Wenn man zum Pirnaischen Thore hinaus auf den Dresdner Eliaskirchhof wandert, der in früheren Zeiten der weite Kirchhof hieß, so kann man dort noch heute links vom Eingange ein wohl erhaltenes Denkmal aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts finden, das die lebhafteste Teilnahme aller Missionsfreunde in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Vorn erblickt man auf demselben einen Mann in dänischem Predigerhabit, fast bis auf die Kniee lebensgroß aus dem Stein gehauen, auf der Rückseite aber stehen die Worte: „Hier ruhen die Gebeine Herrn Christoph Theodosy Walthers, welcher zu Schildberg bei Solbin in der Neumark 1699 d. 20. Dec. geboren, zu Schönfließ, Königsberg, Stargard und Halle studiret, von 1725 bis 1739 denen Heyden zu Tranckenbar in Ostindien das Evangelium gepredigt, als designirter Pfarrer der teutschen Kirche auf Christianshafen in Dänemark allhier zu Dreßden d. 29. Apr. 1741 sanft und freudig verschieden, alt 41 Jahr, 7 Monate und 10 Tage.“ Es ist also einer aus der Zahl unserer alten Tamulenmissionare, und zwar einer der treuesten und ehrwürdigsten unter ihnen, dessen Leib hier in seinem Grabe der frühlichen Auferstehung durch die Stimme des Sohnes Gottes entgegen schlummert. Er verdient es wohl, daß sein Gedächtnis unter uns unvergessen bleibe, denn wenn er auch nur eine kurze Zeit unter den Tamulen in Ostindien weilen konnte, so hat er

doch die dort von Ziegenbalg und Gründler begründete Mission durch die treue Benützung seiner reichen Gaben und Gelehrsamkeit so gefördert, daß dieselbe in Trankebar während seiner und seines Kollegen Pressier Wirksamkeit ihre Blütezeit erreichte. Sehen wir nun zuerst, wie der Herr seiner Seele von früher Jugend an mit Hirtentreue nachgegangen ist und ihn sich zu seinem Dienst unter den Heiden zubereitet und berufen hat.

Walthers Vater war Pastor zu Schildberg und Kerko bei Soldin in der Neumark, seine Mutter eine Tochter des Pastors Dorffstecher zu Gerksdorf ganz in der Nähe. Von zarter Kindheit an wurde er vom Vater zu allem Guten angehalten, verlor ihn aber schon im siebenten Jahre, worauf der Mutter Vater den Knaben zu sich nahm und durch Privatlehrer bis ins zehnte Jahr erziehen ließ. Einer dieser Lehrer nahm es so treu mit seinem Verufe und ermahnte ihn so beweglich zu einem redlichen Wandel vor Gott, daß er dadurch schon früh erweckt wurde und sich nachgehends immer mit großer Freude dieser Jahre erinnerte. Nach fünfjährigem Besuch der Schulen zu Schönsieß und Königsberg in der Mark trat er, wohl veranlaßt durch eine bei Stargard in Pommern verheiratete Schwester, 1715 in das Gröningsche Kollegium zu Stargard. Es war dies eine vorzügliche Anstalt, welche die Kluft zwischen Gymnasium und Universität auszufüllen und ihre Zöglinge allmählich in das Berufs-fach überzuleiten versuchte. Der junge Walthers studierte hier sehr fleißig und eignete sich eine feine Bildung an, erwarb sich auch so sehr das Vertrauen seiner Lehrer, daß ihm eine Inspektion am Waisenhause übertragen wurde. Gewiß hat sie die Wahl nicht gereut, denn die Hauptsache bei allem Studieren blieb ihm immer die rechte Herzensbildung und wahre Gottseligkeit. Von dem Niederknien während des öffentlichen Kirchengebets ließ er sich durch allen Spott seiner Kameraden nicht abbringen, und als nun sein Lehrer Schöttgen beim Lesen des Johannesevangeliums ihn über das äußerliche Verständnis hinaus in die große Tiefe gerade dieser biblischen Schrift näher einblicken ließ, so bekam er große Lust zu tieferer Forschung und wurde in die Schrift, wie er sich selbst ausdrückte, „förmlich hineingejagt“. Er ließ sich von seinem väterlichen Freunde immer neue Bücher geben und überraschte ihn bei seinem Abgange durch eine Abhandlung über das ewige Wort, den Logos, die Schöttgen

fast unverändert drucken lassen konnte. Zuvor hatte ihn Gott der Herr auch noch in eine besondere Schule genommen und in einer schweren Krankheit an den Rand des Grabes geführt.

So bezog er denn, in aller Hinsicht wohl vorbereitet, 1720 die Universität Halle. Dort lehrten damals durch Frömmigkeit ausgezeichnete Professoren, und die Franckeschen Stiftungen waren eine Segensquelle für weite Kreise. Walthers schloß sich besonders an den Professor des Hebräischen Johann Heinrich Michaelis an, bei dem er die ganze hebräische Bibel von Anfang bis zu Ende hörte. Als er sie zuschlug, hatte er nicht nur seine theologische Wissenschaft gemehrt, sondern sich einen Schatz gesammelt fürs Leben und zum Sterben. Stets hat er es mit hohem Danke anerkannt, daß er in Halle immer und immer wieder auf die heilige Schrift hingewiesen worden sei. Gottes Vorsehung hatte ihn aber noch zu einem andern Zweck nach Halle geführt: er sollte dort für die Mission gewonnen werden. Schon in Stargard hatte er von diesem heiligen Werke gehört. Bei einer Frühpredigt am Reformationsjubiläum (1717) verweilte der Prediger länger bei dem Spruch: „Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiset Ihn, alle Völker“ (Ps. 117), wobei er darauf hinwies, wie nun auch in Ostindien Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi mit eben dem Glauben bekannt würde, den Luther uns in seiner Reinheit wiedergewonnen, und mit dem Zusage schloß: „Bekümmert euch nicht, ihr jungen Theologen, wie ihr etwa befördert werdet. Gott braucht Leute in einem so fernem Lande.“ Unser Walthers saß dabei, hörte andächtig zu, und ehe er es sich versah, flossen Thränen über seine Wangen. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Seit der Zeit hat er immer eine herzliche Liebe zu dem Werk behalten, und Halle war der rechte Ort, das Feuer weiter anzufachen. Von dort wurde ja eigentlich die tamulische Mission geleitet, die ersten Missionare und Begründer derselben, Ziegenbalg und Gründler, hatten dort ihre Bildung empfangen; A. H. Francke trat am thatkräftigsten für die Missionare ein und sie übersandten ihm daher unmittelbar ihre Berichte. Aus ihnen wurde öfter über Tisch vorgelesen, und auch in den erbaulich praktischen Bibelerklärungen wurde häufig der Mission gedacht, so daß Walthers, der gleich anfangs einigen Unterricht im Waisenhause übernommen hatte und darnach ordentlicher Lehrer am Pädagogium geworden war, da-

durch stets im lebendigsten Zusammenhang erhalten wurde mit allem, was die Mission an Freude oder Leid bewegte.

Um jene Zeit war in Trankebar nach Ziegenbalgs und Gründlers plötzlichem Tode große Not entstanden. Die Nachfolger derselben vermochten das angefangene Werk nicht in ge-
deihlicher Weise fortzuführen. Deshalb suchte man in der Heimat hin und her nach einem erfahrenen Propst. Aber alle Mühe war vergebens, der Verfall der Mission wurde immer drohender. Das ging dem ersten Geistlichen der englischen Kirche, dem Erzbischof von Canterbury, D. Joh. Wake, der von Anfang an der dänisch-holländischen Mission in Ostindien sein Interesse zugewendet hatte, zu Herzen und er mahnte den frommen A. S. Francke um der Barmherzigkeit Gottes und der heißen Liebe Christi willen, neue Arbeiter nach Ostindien zu senden. „Ja ich bitte inständigst,“ schrieb er, „um diese gar notwendige Hilfe, es bitten mit mir alle Missionsfreunde Englands. Es bitten dieses die wenigen Prediger, die in Ostindien noch übrig sind und an diesem Werke unaufhörlich arbeiten; es bitten solches die neuen Christen, welche durch deren Dienst der Gemeinde hinzugethan sind. Endlich unser Herr und Heiland Jesus Christus bittet nicht sowohl, sondern er fordert, verlangt und heischt mit Recht, und wird auch wohl hierinnen keine abschlägige Antwort erhalten.“ Dieses bewegliche Schreiben fand starken Wiederhall in Walther's Herzen, wiewohl es ihm damals noch keineswegs besonders nahe trat, daß sein persönliches Jawort erwartet werde. Vielmehr erhielt er gerade in jener Zeit einen doppelten Ruf als Reiseprediger nach Livland und in eine andre Stellung nach Finnland. Doch beides zerfiel. Ein Freund meinte, gewiß habe ihn der weite Weg abgeschreckt. „O nein,“ war die Antwort, „ich frage nichts nach dem weiten Wege, wenn es auch nach Ostindien wäre.“ Unvermuthet waren ihm die Worte entfallen, so daß er selbst fast darüber erschrak und bei sich dachte: wenn du nur nicht gar dahin geschickt wirst. Und wirklich nahm ihn der Herr beim Wort; ungesucht wurde ihm im August 1724 der Antrag gemacht und er willigte ein, denn durch alle Bedenlichkeiten tönte immer die Stimme hindurch: du bist ja nicht zu diesem Leben erschaffen. Je länger es währte, desto mehr wuchs seine Freudigkeit. Es fehlte ihm auch nicht an einiger unmittelbaren Vorbe-
reitung auf seinen neuen Beruf, da er sich von dem lange in

Trankebar an der portugiesischen Gemeinde thätig gewesen. Kandidaten Berlin im Portugiesischen hatte unterrichten lassen. Auch tamulisch hätte er damals in Halle lernen können: der junge Professor Chr. Ben. Michaelis, einer der eifrigsten Missionsfreunde, der lange Zeit unter Oberaufsicht des vielbeschäftigten N. H. Franke die gesamte Korrespondenz mit dem Missionskollegium in Kopenhagen besorgte, war während eines halbjährigen Besuchs des Missionars Plittschau von diesem in die Anfänge der tamulischen Sprache eingeführt worden und hatte sich dann vermittelst der Ziegenbalschen Grammatik und eines kleinen Wörterbuchs, das Ziegenbalg zunächst für ihn verfaßte, weiter geholfen. Doch noch in der Heimat tamulisch zu beginnen, war es für Walther jetzt zu spät, so wollte er denn wenigstens zeigen, daß er zu der Arbeit, die in Trankebar seiner wartete, — dem Weiterdruck des tamulischen alten Testaments — sonst wohl befähigt sei und hielt deshalb nach seiner Rückkehr von Examen und Ordination in Kopenhagen unter Vorsitz des Prof. Michaelis seine Doktordisputation auf Grund einer Abhandlung aus der hebräischen Satzlehre (de Ellipsis Hebraeis), die später ohne sein Wissen sein Lehrer Schöttgen durch den Druck veröffentlichte. Tags darauf (8. Dec. 1724) reiste er mit seinen beiden Kollegen Pressier und Bosse von Halle ab, zunächst nach London, wo er viel Liebe und Anregung empfing, selbst von dem König und seiner Familie. Dann folgte (15. Febr. 1725) die einsame stille Seereise, die für ihn eine Zeit der Sammlung und Vertiefung in die Schrift war, wie einst die Wüste Arabiens für den Apostel Paulus. Nach viermonatlicher Fahrt auf dem englischen Schiffe „Malborough“ stiegen die Reisenden am 19. Juni 1725 völlig unerwartet in Trankebar ans Land und wurden von der Gemeinde mit großen Freuden aufgenommen. Hier gab's alsbald alle Hände voll zu thun und unser Walther fand reichlich Gelegenheit zu zeigen, ob sein Wirken auch dem Namen entspreche — Njanawalutar, d. i. geistlicher Verwalter — den er sich im Tamulischen beigelegt hatte.

2. Wie er die Mission in Trankebar vorband.

Sehen wir uns nun den Zustand der Mission in Trankebar, wie ihn jene Missionare vorfanden, näher an. Ziegenbalg,

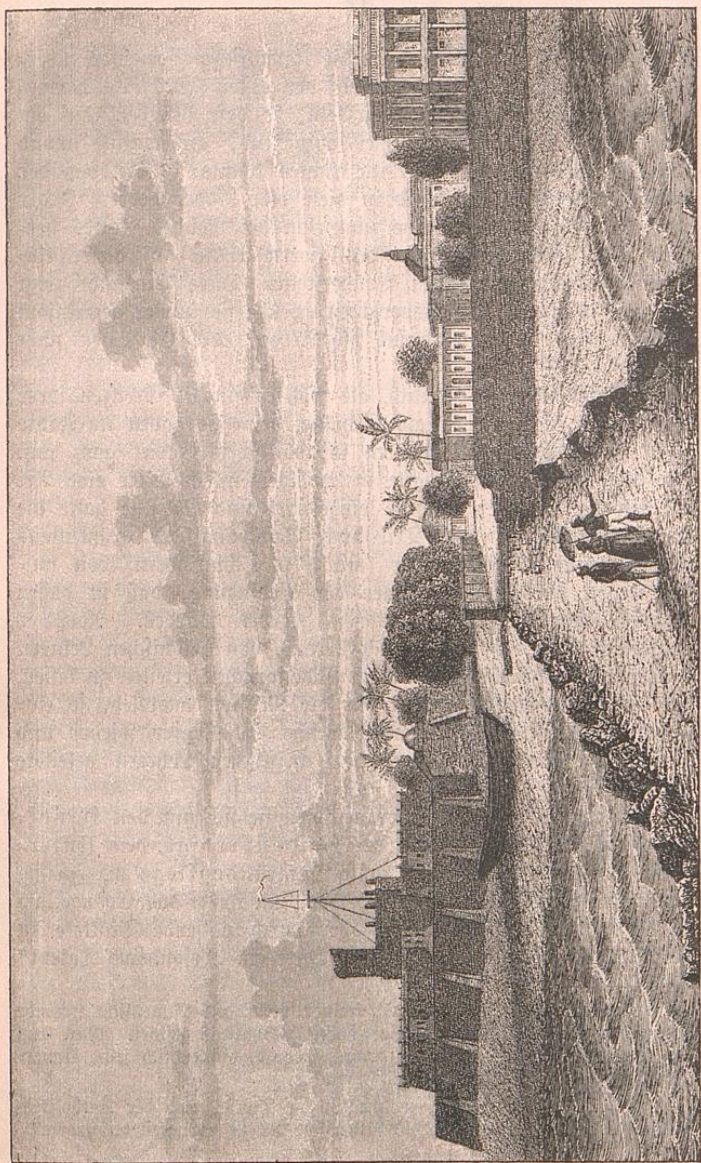
der Pionier der evangelischen Mission in Indien, hatte innerhalb 13 Jahren (1706—1719) trotz vieler Schwierigkeiten und Kämpfe in der kleinen dänischen Kolonie den Grund zu der gesegneten dänisch-hallischen Mission gelegt und eine Gemeinde von über 200 Seelen gesammelt, die sprachlich in eine tamulische und portugiesische (das war die Sprache der von den Europäern abstammenden Mischlinge und die Umgangssprache aller Nicht-Tamulen) geschieden war. Er hatte auch das neue Testament ganz und das alte bis zum Buch Ruth ins Tamulische übersetzt und, wie schon von Anfang an, so besonders nach seiner Ernennung zum Propst der Mission und Rückkehr nach Indien (1715) sich bemüht, dem Werke eine feste kirchliche Organisation zu geben. Aber bald nach Einweihung der großen Jerusalems-Kirche in Trankebar brachte der plötzliche Tod Ziegenbalgs (23. Febr. 1719) und seines gleichgesinnten Kollegen Gründler (19. März 1720) dem Fortschritte der Mission eine lange Unterbrechung. Ein großes Glück war es, daß 6 Monate vor Gründlers Tod die neuen Missionare B. Schulze, Dal und Ristenmacher in Trankebar ankamen (16. Sept. 1719), so daß Gründler sie wenigstens noch einigermaßen in die Missionsarbeit einführen und den ältesten von ihnen, Schulze, ordinieren konnte. Als Gründler starb, waren die jungen, unerfahrenen und der tamulischen Sprache noch nicht mächtigen Missionare noch nicht imstande, den mannigfaltigen und schwierigen Aufgaben des Missionsberufs Genüge zu thun. Ristenmacher war fränklich und starb schon im Jahre 1722. Dal, ein langsamer aber treuer und gewissenhafter Arbeiter, versorgte die kleine portugiesische Gemeinde. B. Schulze, ein Mann von großen Talenten und unerschöpflicher Arbeitskraft, der aber in seinem hastigen Über-eifer sich oft zu unklugen und rücksichtslosen Schritten fortreißen ließ, eignete sich zwar in kurzer Zeit eine große Fertigkeit in der tamulischen Sprache an, geriet aber so bald in Zwiespalt mit seinen Kollegen, daß die Mission in Trankebar unter seiner ungeschickten Leitung wenig gefördert wurde, weshalb das dänische Missions-Kollegium in Kopenhagen keine Freude hatte, ihn zum Missionspropst zu ernennen. Wohl hat er außerordentlich fleißig gearbeitet und zu der bei Gründlers Tode etwa 250 Glieder zählenden Doppelgemeinde in Trankebar noch etwa 100 andere hinzugesammelt, aber seine Hauptkraft verwendete er doch

am liebsten für seine schriftlichen Arbeiten. In kurzer Zeit (1725) brachte er die Übersetzung des alten Testaments zum Abschluß und übersezte auch eine Anzahl Kirchenlieder ins Tamulische. Aber mit diesen Arbeiten war wegen ihrer Oberflächlichkeit der Mission wenig gedient und die Pflege der Gemeinde trat dabei ungebührlich zurück. Er suchte allerhand Änderungen in der Gemeindeordnung einzuführen, wodurch aber nichts gebessert wurde. Es fehlte ihm wohl die Gabe, sich liebend in die eigentümliche Weise der Tamulen, in ihre Sitten und Gebräuche zu versenken, in stiller, stetiger Arbeit auch die kleinsten Pflichten seines Amtes zu verwalten, geduldig auf den Segen des Herrn wartend. Deshalb bezeichnet Dr. Germann in seiner Lebensbeschreibung Ziegenbalgs (p. 374) die 5 Jahre der Amtsthätigkeit Schulzes in Trankebar als eine Periode des innern und äußern Rückschrittes und Verfalles. Und die Kunde von diesem traurigen Zustande, der unter Ziegenbalgs Leitung so hoffnungsvoll begonnenen Mission hatte den Erzbischof von Canterbury zu jenem dringlichen Notschrei um neue tüchtige Missionare veranlaßt, wie sich dadurch auch das Missions-Kollegium in Kopenhagen bewegen fühlte, die drei jungen Missionare Vosse, Pressier und Walther erst in Kopenhagen zu ordinieren (6. Okt. 1724), ehe dieselben nach Ostindien ausgesandt wurden. Als sie in Trankebar ankamen, hielt es Schulze kaum noch 8 Monate dort aus. Ende Februar 1726 verließ er Trankebar und ging nach Madrás, wo er eine neue Missionsstation begründete. Die zurückgebliebenen Missionare Dal, Vosse, Pressier und Walther arbeiteten nun friedlich zusammen. Durch die Verbindung von Pressiers praktischer Tüchtigkeit mit den hohen Gaben der Gelehrsamkeit und dem Scharfblicke Walthers wird innerhalb weniger Jahre die eingerissene Unordnung beseitigt und das Gebäude der tamulischen Mission auf dem alten Grunde in harmonischer Erweiterung weiter gebaut. Diese Zeit kann man die „Restaurationsperiode“ nennen, welche sich in dem Tagebuche dieser Missionare durch die oftmals wiederkehrenden Worte kennzeichnet: „Wie es schon der selige Herr Propst Ziegenbalg eingerichtet“; oder: „wie es vormals bei dieser Mission gewesen ist“. Dieselbe war jedenfalls die gesegnetste Periode der alten Trankebarer Mission, welche etwa im Jahre 1746 als auf ihrem Höhepunkt angelangt erscheint.

3. Trankebar die Stadt auf dem Berge.

Obleich Walther eine besondere Begabung und Geschick für wissenschaftliche Arbeiten mitbrachte, so war er jedoch nichts weniger als ein Stubengelehrter, sondern machte sich bald nach seiner Ankunft in Indien an die praktische Missionsarbeit. Wunderbar schnell überwand er die erste Schwierigkeit, die sich dem jungen Missionar entgegenstellte: die fremden Sprachen. Am 3. Juli 1725, also 14 Tage nach seiner Landung, fing er das Studium derselben an und schon 12 Tage später konnte er die tamulische Liturgie vor dem Altar abfingen und das Abendmahl administrieren. Jeden Montag ging er mit Missionar Schulze zu den Heiden, um die Heidenpredigt kennen zu lernen. Schon am 19. August versuchte er sich zum ersten Male im Predigen und Katechisieren in portugiesischer Sprache, die er ja schon in Halle und auf dem Schiffe getrieben hatte. Am 8. September hörte er zum ersten Male in dieser Sprache Beichte (Privatbeichte), und bereits am 25. November predigte und katechisierte er zum ersten Male in tamulischer Sprache. Von der Zeit setzte er mit seinen Kollegen die Ausgänge zu den Heiden „desto fleißiger“ fort, und während sie anfangs sich eines Dolmetschers bedient hatten, so fingen sie, wie es in den alten hallischen Berichten heißt, „nunmehr nachgerade an, sich ohne solcher Hülfe mit den Heiden und Muhammedanern zu unterreden.“ Wenn man bedenkt, daß jetzt, da man viel bessere Hilfsmittel als damals hat, ein Missionar durchschnittlich 1—2 Jahre gebraucht, ehe er so weit kommt, so muß man seinem ersten Biographen und Lehrer Schöttgen Recht geben, wenn er sagt, daß Walther von Gott in den Sprachen ein besonderes Talent empfangen hatte. Über ihren amtlichen Arbeiten vergaßen jene Missionare keineswegs die Erbauung ihrer eigenen Seele, die ja in einem heidnischen Lande doppelt nötig ist: sie suchten sich sowohl in den Vestunden in der Kirche, als in einem „Collegium biblicum“ (Unterredung über einzelne Bücher der heiligen Schrift) mit einander zu erbauen und zu stärken. Sie lasen die Briefe an Timotheum, Titum u. a.

Nachdem Schulze Trankebar verlassen hatte, teilten sie sich nun so in die Arbeit, daß Dal mit Bosse die portugiesische



Trankebar von der Seeseite.

und Pressier und Walther die tamulische Gemeinde übernahmen. Schön muß besonders in der ersten Zeit*) ihr harmonisches Zusammenwirken gewesen sein, so daß Walther, auf ein Gesicht des Propheten Ezechiel anspielend, an einen Freund folgende Bitte um seine Fürbitte richten konnte: „Vete, daß der Herr einen lebendigen Wind in diese vier Räder gebe.“ Jeder trug nach seiner Gabe Steine zum Bau des Reiches Gottes herbei. Und siehe, der Segen des Herrn ruhte auf dieser einträchtig zusammenwirkenden Brüderschar. Diese Eintracht zeigt sich auch in ihren Missionsberichten, welche sie immer gemeinsam abfaßten, so daß man daraus die Arbeit jedes Einzelnen nicht erkennen kann.

Zunächst schien es freilich, als wollten sie die Grenzen ihrer Wirksamkeit enger ziehen als Schulze, denn sie gaben im Jahre 1727 sieben heidnische Schulen im dänischen Gebiet ganz auf. Die dänische Regierung hatte in wohlgemeintem Eifer eine Art Schulzwang in ihrer Kolonie eingeführt und Schulze hatte die Beaufsichtigung, ja zum Teil auch Besoldung der größtenteils noch heidnischen Schulmeister (mit 575 Schülern) von missionswegen übernommen, unter der Bedingung, daß in diesen Schulen auch christliche Lektionen gegeben würden. Aber es stellte sich bald als unzuträglich heraus, von heidnischen Lehrern Unterricht in Katechismus und in Bibelsprüchen erteilen zu lassen, und da der erwartete Erfolg für die Mission ausblieb, so entließen die Missionare sieben heidnische Schullehrer wieder und unterhielten nur noch einige von christlichen Lehrern geleitete Schulen.

Mit um so größerem Eifer wandten sie sich nun den Hauptzweigen der Missionsarbeit, der Heidenpredigt, dem Unterricht der Katechumenen**) und Gemeindepflege zu. Fleißig gingen die Missionare zu den Heiden, um ihnen das Evangelium in Gesprächen oder Predigten oder durch passende Traktate zu verkünden. Missionar Pressier hatte ein „besonderes Talent“

*) Später wurde durch die immer mehr ans Tageslicht tretende Trunksucht des Miss. Vossje dieses schöne Verhältnis gestört. Man trug den fehlenden Bruder lange mit großer Geduld, bis endlich seine Unverbesserlichkeit seine Abberufung nötig machte.

**) D. h. der Heiden, welche für die Taufe, und der Katholiken, welche für die Aufnahme in die lutherische Kirche vorbereitet wurden.

zu dieser schwierigsten Missionsarbeit empfangen und trotz seiner schwachen Brust pflegte er mit besonderer Inbrunst oft lange mit den Heiden zu reden und „mit göttlichem Eifer“ die Abscheulichkeit ihres Götzendienstes zu strafen. In dem kleinen dänischen Gebiet, zu welchem etwa 20 Ortschaften mit etwa 30,000 Einwohnern gehörten, konnte das ungehindert geschehen. Auch längs der Meeresküste konnten sie nach Süden und Norden ohne besondere Hinderung Predigtreisen unternehmen. Nur die sogenannten Zöllner, die von den Reisenden oft hohe Abgaben erpreßten, fielen ihnen dabei oft so lästig, daß sie eine Bootfahrt auf dem Meere vorzogen. So finden wir Walthers öfters in dem etwa 8—10 deutsche Meilen nördlich gelegenen Hafenplatz Porto Novo, wo er lange und heftige Disputationen mit den Muhammedanern zu bestehen hatte, die ihn sogar einmal auf eine kurze Zeit gefangen setzten. 1732 reiste er mit Vosse nach Madrás. Ebenso besuchten die Missionare öfters die südlich gelegene, nur etwa vier deutsche Meilen entfernte holländische Kolonie Nāgapatnam, wo das Evangelium auch bald unter den Eingebornen Eingang fand. Schwieriger aber war es, wenn man in das im Westen gelegene Gebiet des Königs von Tandschāur eindringen wollte. Schon Ziegenbalg war an der Grenze aufgehalten und zur Umkehr genötigt worden. Und auch später war jedem Europäer, der nicht einen Paß vom König vorzeigen konnte, der Eintritt ins Land verwehrt. Trotz dieser Sperre drang doch die Kunde von der in Trankebar neuerrichteten evangelischen Mission bis nach Tandschāur und veranlaßte den königlichen Prinzen Telungurāsa, schon mit Schulze eine Verbindung durch Korrespondenz anzuknüpfen. Durch die Bemühungen des Missionar Pressier gestaltete sich dies Verhältnis noch inniger. Schon im Jahre 1727 hatte er eine Zusammenkunft mit Telungurāsa in einem Dorfe im Schial-Distrikte und folgte dann im März 1728 dessen Einladung, an der Hochzeitsfeier seines Sohnes in Tandschāur teil zu nehmen. Obgleich der Hof von Tandschāur der christlichen Mission ein gewisses Entgegenkommen bewies, so wurde doch durch den Einfluß der Brahminen und fanatischen Beamten dem Missionar Pressier nicht gestattet, innerhalb der Grenzen jenes Königreichs das Evangelium öffentlich vor Heiden oder Muhammedanern zu verkündigen.

Ein merkwürdiges Zeichen der göttlichen Herablassung, die

sich der geringsten Werkzeuge zur Ausrichtung ihres großen Werkes bedient, war es, daß nicht jener Prinz, sondern ein armer Paria, namens Rajanäiken, ein einfacher Unteroffizier in der tandschaurischen Miliz, das Werkzeug wurde, welches die lang verschlossene Thür dieses Landes für die evangelische Mission erschloß. Dieser merkwürdige Mann, der trotz seiner niedrigen Geburt sich durch eine große Heiße- und Lernbegierde, durch einen klaren Verstand, großen Eifer und unerschrockenen Mut auszeichnete, entstammte einer katholischen Familie und hatte, getrieben von seiner Lernbegier, noch im 22. Lebensjahre Lesen gelernt. Da ihn die Heiligenlegenden, welche seine Kirche ihm bot, nicht befriedigten, so war er überglücklich, als ihm ein Teil des von der Trankebarer Mission herausgegebenen tamilischen neuen Testaments in die Hände fiel. Tag und Nacht las er darin und nahm das Gotteswort mit solcher Freude in sein Herz auf, daß die Erkenntnis der evangelischen Wahrheit in ihm zu dämmern anfang. Es bedurfte darum nur noch der persönlichen Begegnung mit den evangelischen Missionaren in Trankebar (Februar 1727) um ihn völlig für die evangelische Wahrheit zu gewinnen. Voller Freude über den Schatz, den er hier gefunden, machte er den Missionaren den Vorschlag, das Evangelium auch im Königreiche Tandschaur zu verbreiten, erbot sich dazu als Werkzeug und brachte auch alsbald einige heidnische Soldaten zum Taufunterricht herbei. Gerne gingen die Missionare auf diesen Vorschlag ein, unterrichteten Rajanäiken sorgfältig und ernannten ihn zum Katecheten (d. h. nicht ordinierten Predigtgehilfen) der durch ihn in Tandschaur gesammelten kleinen Landgemeinde. Sie gaben ihm bei seiner feierlichen Aussendung eine genaue Instruktion mit, die ihn anwies, sich mit seiner Predigt vornehmlich an die Heiden zu wenden, seinen katholischen Landsleuten wohl auch gegebenen Falls das Evangelium zu bezeugen, aber in keiner Weise darauf auszugehen, sie zur evangelischen Kirche herüberzuziehen, am wenigsten durch Vorhaltung äußerer Vorteile, und alle Feindschaft, die sich gegen ihn erheben würde, geduldig zu ertragen. Durch den Dienst dieses geringen Mannes und später hinzugekommener anderer Gehilfen wurde die Mission in kurzer Zeit weit über das Trankebarer Gebiet hinaus ausgebreitet: westlich nach Tandschaur, nordwestlich nach Majaweram und Kumbakonam (besonders durch den übergetretenen

Sohn eines katholischen Katecheten), südlich nach Bedarniam am Meere und südwestlich nach dem Marawer-Lande, das wohl im östlichen Teile der heutigen Provinz Madura zu suchen ist — also in den Gegenden, in welchen auch heutzutage die Leipziger Mission arbeitet.

Der sich so rasch ausbreitenden evangelischen Mission trat gerade hier in Tandschäur eine feindselige Macht entgegen, die an blindem Fanatismus und erbitterter Verfolgungswut noch die Heiden weit übertraf: die katholische Mission. Dieselbe war mit Beginn des 16. Jahrhunderts von den sich in Goa festsetzenden Portugiesen begründet und bis zu der Zeit, von welcher wir hier reden, mit großem Eifer, wenn auch nicht mit lautern Mitteln betrieben worden. Madura war ihr Hauptsitz. Man sagte, daß zu dieser Hauptstation 150,000 in Madura, Tritschinopoli, Tandschäur und anderen Gebieten wohnende Christen gehörten. Dem Einfluß der Jesuiten war es auch zuzuschreiben, daß anfangs der König von Tandschäur den evangelischen Missionaren den Zutritt verweigerte. Der Übertritt Rajanákens und dessen anfangende Wirksamkeit in seiner Heimat, die natürlich vor allen Dingen seine Verwandten zur evangelischen Mission hinzog, erregte nun den ganzen fanatischen Zorn der Katholiken, der durch ihre Missionare nur noch mehr entflammt wurde. Man versuchte erst durch Schmähungen der evangelischen Kirche und besonders der Reformatoren die Gemüter zu erhitzen und nannte die evangelische Mission Paria-Religion, in welcher jeder Sudra seine höhere Stellung einbüßen müsse (wohl durch das Trinken aus einem Kelch bei dem heil. Abendmahl). Der gelehrte Pater Besschi, ein Meister im Tamulischen, gab Schmähschriften heraus, in welchen er die Evangelischen aufs Größte verleumdete. Aber das zog nicht genug. Denn Rajanákens und seine Gehilfen deckten mit Hilfe der tamulischen Bibel die bedenklichen Irrtümer der römischen Kirche siegreich auf. So griff man zu andern Waffen. Rajanákens und seine Anhänger wurden in den Bann gethan, das Haus seines Vaters demoliert und dieser alte Mann dabei erschlagen. Oft geriet Rajanákens in Lebensgefahr. Einmal entging er den Streichen seiner Feinde nur dadurch, daß seine Frau ihn mit ihrem Leibe deckte. Sein Erbe wurde ihm entzogen. All diese Unbill, gegen die er bei der Obrigkeit keinen Schutz fand, trug er mit Geduld. Und siehe,

sie diene nur dazu, das Evangelium immer weiter zu verbreiten und den Unterschied der evangelischen und römischen Christen stärker hervortreten zu lassen. Da hieß es auch: je mehr sie es unterdrückten, desto weiter wurde es ausgebreitet. Es entstand eine immer weiter um sich greifende Bewegung in Tandschaur, zuerst unter den Ärmsten des Volkes, aber auch die höhern Sudra-Kasten wurden davon angesteckt. Teuerung, Hungersnot, Krankheiten und Kriegsnöte kamen dazu, die Gemüther noch empfänglicher machend für die Predigt des Evangeliums. Die Kunde von den trefflichen Anstalten der Mission und den guten hallischen Medicinen, die ein Missionsarzt in Trankebar vertheilte, zogen manchen gesunden und kranken Tamulen auch aus den höhern Kasten dorthin und ließen ihn dort mehr finden als Heilung seines Leibes oder Befriedigung seiner Neugierde. Eine schöne Zeit brach an für Trankebar, ein Missionsfrühling, wie ihn diese Stadt nie wieder erlebt hat. Trankebar wurde das Jerusalem für das Land der Tamulen und noch darüber hinaus, die Stadt auf dem Berge, die weithin leuchtete. Einzeln oder in Scharen von 30, ja 40 und 50 Leuten kamen die Heiden und Katholiken dahin gezogen, um sich dort für die Taufe oder Aufnahme vorbereiten zu lassen und Zions Bürger zu werden. Die Katecheten im Lande hatten diese Leute erst längere Zeit geprüft, mit ihnen gebetet, sie auch ein wenig unterrichtet. Die, welche in dieser oft mehrere Monate dauernden Prüfungszeit sich bewährt hatten, bekamen nun von den Katecheten ein Olei mit, d. h. ein auf Palmblatt geschriebenes Zeugnis. Daraufhin nahmen die Missionare sie freundlich auf und ließen sie von dazu bestellten Katecheten von früh bis abends in den Hauptstücken der biblischen Geschichte und der christlichen Lehre sorgfältig unterrichten. Da die meisten nicht lesen konnten, so wurde viel Gewicht darauf gelegt, ihnen den Wortlaut des Katechismus fest einzuprägen. Die Missionare verwendeten jeden Tag eine oder mehrere Stunden darauf, den so gelernten Stoff noch weiter zu erklären und in das Herz der Katechumenen einzuprägen. Da oft drei, ja vier Haufen von je 30 bis 40 Katechumenen im Unterricht waren, so hatten die Missionare alle Hände voll zu thun und sie thaten diese Arbeit, die schönste des Missionars, mit Freuden. Walther bezeugt, daß er die sorgsame Zubereitung der Katechumenen für die Hauptaufgabe des

Missionars halte. Jede hierauf verwendete Mühe kam den Missionaren später mit doppeltem Zins wieder ein. Eingedenk dessen, daß die Frucht solcher Arbeit erbeten sein will, führten sie ihre Schüler von Anfang an in die Übung des Gebetes ein. Und wie diese Männer aus der Schule des August Hermann Francke größtenteils selbst „Männer des Gebetes“ waren (von Pressier heißt es in den alten Berichten: „Er trug eine betende Seele mit sich herum“) so zeigen ihre Berichte, wie viel Gewicht sie auf das Gebetsleben der jungen Christen legten. In einem Berichte heißt es z. B., daß eine Frau auf die Frage: „Wie kommst du zu dem Genuß der Heilsgaben?“ antwortete: „Ich will mich Gott zu Füßen werfen und wie eine Bettlerin seine Gnade als ein Almosen von ihm erbitten.“ Hatte ein Katechumene während der Zeit des Unterrichts sich ordentlich betragen und, soviel er eben vermochte, gelernt, so wurde er zur Taufe zugelassen, wenn er auch vielleicht nur eine geringe Erkenntnis hatte und keine Spuren sonderlich christlichen Lebens zeigte. Geleitet von echt evangelischen Grundsätzen und im unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Gnade, die durch Wort und Sakrament wirkt, hielten sich jene Missionare nicht für berechtigt, vor der Taufe schon jene Früchte eines neuen Lebens zu fordern, welche erst die empfangene Taufgnade wirken kann, oder den Empfang der Taufe an allerlei menschliche Bedingungen zu binden, wie sie in neuerer Zeit von manchen indischen Missionaren gestellt worden sind, wie z. B. Bruch der Kaste, Zusammenessen mit Europäern und Leuten der niedrigsten Kasten, Abschneiden des Zopfes und dergl.

Während ihrer Lernzeit in Trankebar oder Póreiar hatten diese Katechumenen vom Lande die Gastfreundschaft der Missionare genossen und wohl auch sonst in allerlei Leibesnöten, wie Krankheit u. dergl., deren Liebe reichlich erfahren. Sie hatten Gelegenheit, sich mit den Missionsanstalten, den trefflichen Kost- und Tagesschulen bekannt zu machen, den schönen Gottesdiensten in der ehrwürdigen Jerusalemskirche beizuwohnen, wo die so fremd klingenden und doch so leicht verständlichen tamilischen Lieder ihre Herzen hinschmolzen und die Predigt des göttlichen Wortes in tamilischer Sprache von weißen Lippen sie so mächtig ergriff und anheimelte. Nachdem nun ihr Ehrentag, der Tag ihrer Taufe, vorüber war und sie den letzten Segen vom Missionar und die

Oleis an die Katecheten, auf welche ihre neuen Namen geschrieben waren, empfangen hatten, zogen sie innerlich erquickt und gehoben denselben Weg zurück, auf dem sie vor vier bis sechs Wochen als Heiden herzugepilgert waren. Überall wo sie hinkamen, verbreiteten sie die Kunde von alle dem, was sie in Trankebar gesehen, gehört und empfangen hatten und erregten so bei vielen das Verlangen, dieselbe Straße zu ziehen.

Und die Heiden auf dem Trankebarer Gebiet, da sie alljährlich solche mit jedem Jahr mehr anwachsende Haufen von heilsbegierigen Heiden oft aus fernen Gegenden kommen und gehen sahen, wurden auch von der Bewegung mit angesteckt: Wir haben das Gute so nah, warum sollen wir ihm so ferne bleiben? So kommen sie auch herzu aus Trankebar und dem fast noch größeren Póreiar (wo Pressier eine Zeit lang wohnte) und den umliegenden Dörfern Sandrapadi, Wölipaleiam (wo es bald fast gar keine Heiden mehr gab) Tilleiädi u. a. Orten. Auf diese Weise wuchs die Gemeinde, die bei der Ankunft Walther's etwa 280 Glieder zählte, seit 1727 mit jedem Jahre in raschem Fortschritte. 1728 betrug der Zuwachs 129 neue Christen, 1729: 282; 1730: 296 u. s. f. bis 1738, in welchem Jahre 609 hinzugethan wurden. So stieg die Zahl der von 1706—1736 im Kirchenbuche zu Trankebar Verzeichneten auf 3517 Seelen. Im Jahre 1736 waren davon noch übrig: 2329 Seelen, und bis zum Weggange von Walther stieg diese Zahl bis auf 3180, von denen 1288 auf die Trankebarer Gemeinde und 1892 auf die Landgemeinden kommen. In der That ist diese Verzehnfachung der Seelenzahl innerhalb 14 Jahren eine reiche Ernte, wie wir sie nur bei sehr wenigen Missionen wiederfinden.

4. Arbeit an Gemeinde und Schule.

Waren die Missionare so eifrig in Sammlung von neuen Christen, so waren sie es nicht minder in der Pflege und Erbauung ihrer Gemeinden. Das Hinzuthun von neuen Gliedern kann, wenn sie anders im lebendigen Glauben stehen, in eine Gemeinde ein frisches Leben bringen. Bei solchen findet sich oft eine Innigkeit und Wärme der ersten Liebe, die auf das Ganze der Gemeinde einen wohlthätigen Einfluß ausüben muß. Aber

andrerseits bringt ein so schnelles Wachstum der Gemeinde, wie damals in Trankebar, so verschiedenartige Elemente, Leute der verschiedenartigsten Entwicklungsstufen, behaftet mit mancherlei Schwächen und Gebrechen und — das sei nicht verschwiegen — auch Unkraut in dieselbe, daß die Aufgabe des Hirten einer solchen verschiedenartigen Herde eine gar schwere ist. Schon im Äußerlichen ist das zu merken. Die jungen Christen nennen und betrachten den Missionar als ihren Vater, Berater und Helfer. Viele von ihnen haben durch ihren Übertritt ihre bürgerliche Existenz verloren, andere werden verfolgt, noch andere geraten auf Abwege. Da soll der Missionar Allen Alles werden. Sich berufend auf das Beispiel der Apostel haben die Trankebarer Missionare es sich stets angelegen sein lassen, die armen Glieder ihrer Gemeinde, Wittwen und Waisen zu unterstützen. Auch denen, die durch Verfolgung, Krankheit und Teuerung in Not gerieten, suchten sie nach Kräften zu helfen. Sie ließen es sich angelegen sein, ihren Christen, wenn nötig, Arbeit oder Anstellung zu verschaffen. Daher hielten sie sehr darauf, daß die Schüler ihrer Schulanstalten, die sich nicht zum Missionsdienst eigneten, ein ordentliches Handwerk lernten.

Um die Gemeinden immer mehr zu fördern in geistlicher Erkenntnis und guter kirchlicher Sitte, wurden Katecheten und deren Gehilfen (für Trankebar sechs) damit beauftragt, die jungen Christen regelmäßig zu besuchen und die christliche Lehre ihnen einzuprägen, die Sonntagspredigt mit ihnen zu wiederholen und auf ihren Kirchenbesuch und Wandel zu achten. Sie hatten sich auch der Kranken und Armen anzunehmen. Zur besondern Seelsorge an den Christen von seiten der Missionare diente eine jeden Freitag Abend abgehaltene „Vermahnungs-Konferenz“, zu welcher alle Glieder der Gemeinde nach einander gerufen wurden, um mit einem jeden in Gegenwart der Katecheten über seinen Zustand zu reden. Bot diese Ordnung, wenn recht angewendet, schon Gelegenheit, die Einzelnen zu prüfen und immer mehr zu fördern, so wurde die Feier des heiligen Abendmahls dazu benutzt, das Wichtigste aus dem Taufunterricht zu wiederholen und immer fester einzuprägen. Die Neugetauften, welche zum ersten Male zur Kommunion gingen, wurden gewöhnlich in der Fastenzeit noch einmal unterrichtet und insbesondere „die in der Kindheit Getauften öffentlich vor dem Altar

des mit Gott gemachten Bundes erinnert.“ Die gewöhnlichen Kommunikanten mußten sich schon 14 Tage vor der Kommunion anmelden und wurden nur dann zugelassen, wenn die Missionare oder Katecheten nichts Besonderes gegen den Wandel derselben einzuwenden hatten. Sie wurden in zwei bis drei oder noch mehr Vorbereitungs-gottesdiensten auf die Kommunion vorbereitet. In diese fortwährende Arbeit brachten die kirchlichen Feste eine schöne Unterbrechung. Weil die Missionare wußten, wie gern die Indianer Feste feiern, so suchten sie ihren Christen vor allem die drei Hauptfeste Weihnacht, Ostern und Pfingsten lieb und wert zu machen. Zur Feier dieser Feste luden sie auch die Landgemeinden ein. Wie einst die Israeliten nach Jerusalem zu den hohen Festen pilgerten, so sah man damals Scharen von Christen mit ihren Lehrern und Katecheten nach ihrer geistlichen Heimat pilgern. Dort wurden sie freundlich aufgenommen, in großen „Laubhütten“ untergebracht und einfach bewirtet. Die Höhepunkte der Feste waren die schönen Gottesdienste mit Abendmahlsfeier. Da lernten sich diese aus verschiedenen Gegenden und Volksklassen gekommenen evangelischen Christen als Ein Volk vor Gott kennen und lieben.

Die Missionare betonten zwar auf der einen Seite diesen Zusammenschluß der tamilischen Christen zu einer Gemeinde, aber andererseits hielten sie sich doch nicht für berechtigt, die Kastenunterschiede unter denselben, so weit sie sozialer Natur sind, durch äußere Zwangsmaßregeln zu verwischen. Sie ließen also, so wie schon Ziegenbalg, in weiser Selbstbeschränkung die soziale Trennung der verschiedenen Kasten einstweilen fortbestehen in der Hoffnung, daß der evangelische Geist allmählich dieselbe überwinden werde. Daneben wurde gegen Leute, die ein anstößiges Leben führten, nach dänischem Brauch strenge Kirchengenzucht geübt. Beharrten sie trotz aller Ermahnungen hartnäckig in ihren Sünden, so wurden sie aus der Gemeinde ausgeschlossen und, falls sie aufrichtig Buße thaten, nur dann wieder aufgenommen, wenn sie im öffentlichen Gottesdienst vor der ganzen Gemeinde ihre Sünden bekannt und um Absolution gebeten hatten.

Es läßt sich denken, daß bei solch eifriger und unermüdlicher Arbeit an der Gemeinde die Früchte nicht ausblieben. Aber trotzdem fehlte es nicht an Unkraut auf dem Acker und manche

alte Christen bereiteten den Missionaren viel Kummer. Daher sahen es diese als eine Hauptaufgabe der Mission an, besonders das junge Geschlecht in christlicher Zucht und Unterweisung aufzuziehen. Was die Missionare einst in Halle in dem Waisenhaus gesehen und dort unter Anleitung M. H. Francke's in betreff einer christlichen Unterweisung und besonders der Wichtigkeit der Katechese gelernt hatten, das suchten sie hier anzuwenden. Um den Kindern ihrer Christen eine gute Erziehung zu geben, nahmen sie dieselben in Kostschulen auf, in denen sie bis zu ihrer Versorgung kostenfrei unterhalten wurden. Das war insbesondere auch für die oft weithin zerstreuten armen Christen nötig, an deren Wohnorten keine Schulen errichtet werden konnten. Diese pflegten auch oft ihre Kinder aus Not zu versehen oder zu verkaufen. Gewöhnlich belief sich die Zahl dieser Kostschüler auf 150 und darüber. Sie waren in vier besonderen Schulen verteilt: 1. die tamulische Knabenschule, 2. die tamulische Mädchenschule, 3. die portugiesische Schule für Knaben und Mädchen der portugiesischen Gemeinde, 4. die tamulische Schule in Póreiar (hauptsächlich für Kinder von Christen und Heiden aus der Sudra-Kaste). Dazu kamen später noch einige Landschulen. In diesen Schulen war der Religionsunterricht die Hauptsache. Täglich katechisierten die Missionare zweimal in denselben. Oft nahmen dieselben einige Knaben mit auf die Heidenpredigt und katechisierten sie vor der Versammlung von Heiden, welche dann oft ihrer Verwunderung lauten Ausdruck gaben über die schnellen und treffenden Antworten der Kinder. Die fähigsten Knaben suchte man im „Seminarium“ zu Lehrern und Katecheten auszubilden. In diesem wurde ausführlicher Unterricht „in der Theologie“ (christliche Glaubenslehre) und heiligen Schrift gegeben, auch „dabei die Kirchen-Historie, Geographie und teutsche Sprache tractiert.“ Das „Katechisieren“ wurde natürlich wiederum fleißig geübt. Diese Arbeit brachte der Mission reichen Segen. Manch tüchtiger Lehrer und Katechet ging aus der Anstalt hervor, welche das Evangelium immer weiter ausbreiten halfen.

Weil es den Missionaren aber immer noch nicht erlaubt war, sich im Innern des Landes niederzulassen, und bei der fortwährenden Ausbreitung der Gemeinde die Versorgung derselben immer schwieriger wurde, so entschlossen sie sich im Jahre 1733

nach viel Beratung und Gebet einen ihrer eingeborenen Gehilfen zum Predigtamt zu ordinieren. Die Wahl fiel auf den Stadtkatecheten Aaron aus Kudalur, den Ziegenbalg 1718 getauft und als Lehrer angestellt hatte. Das war der erste tamulische „Landprediger“, dem es nun aufgetragen wurde, von Trankebar aus die Landgemeinden regelmäßig zu besuchen und mit Gottes Wort und Sakrament zu bedienen. Diese Einrichtung erwies sich überaus segensreich und diente zu immer größerer Ausdehnung des Werkes. Außer ihm unterhielt damals die Mission noch 24 Katecheten, Lehrer und Gehilfen, für deren Besoldung, sowie für die übrigen Missionsausgaben in jenem Jahre (1733) 5815 Thaler verausgabt wurden.

Die für die Landgemeinden angestellten Hauptkatecheten hatten den ihnen zugewiesenen Sprengel regelmäßig zu besuchen, die Arbeit der ihnen untergebenen Gehilfen zu beaufsichtigen und den Missionaren über alles eingehenden Bericht zu erstatten. Die Missionare kamen nur selten und nur in der Nähe von Trankebar in dem Majáveram'schen Distrikte zur Visitation. Doch unterhielten sie durch „Aufmunterungsschreiben“ an die Landgemeinden immer eine gewisse Verbindung mit denselben aufrecht, wie denn auch Professor G. A. Francke in Halle, der Sohn des bekannten A. G. Francke, öfters solche Hirtenbriefe an die tamulischen Gemeinden ergehen ließ, welche „in den Gemüthern keine geringe Erweckung verursachten.“

Bei Aufzählung der verschiedenen in der Trankebarer Mission zusammen wirkenden Kräfte wollen wir doch auch die Missionsärzte Lic. Schlegelmilch und Dr. Enoll nicht vergessen. Ersterer kam 1730 in Trankebar an, starb aber schon ein Jahr später, letzterer, der 1732 ankam, fand alsbald eine ausgedehnte Praxis, welche Europäern und Indern unterschiedslos zu gute kam und nicht wenig das Vertrauen zu der hallischen Mission stärkte.

5. Walthers als Schriftsteller.

In der praktischen Thätigkeit, wie wir sie im vorigen Kapitel geschildert haben, konnten wir wegen der gemeinſamen Bericht-erstattung die Thätigkeit Walthers nur im Zusammenhang mit der seiner Kollegen schildern. Anders verhält es sich aber mit

der schriftstellerischen Thätigkeit. Da tritt Walthers Persönlichkeit viel mehr in den Vordergrund. Von welcher großen Bedeutung das geschriebene Wort für solch ein gebildetes Volk wie die Inder ist, das hatte, wie vorher Ziegenbalg und Schulze, so auch Walthers von Anfang an erkannt. Wie diese Vorgänger, so entfaltete auch er eine ungewöhnlich fruchtbare Thätigkeit auf diesem Gebiete und diese söhnt den Leser wieder einigermaßen aus mit der in den Berichten hervortretenden Seltenheit von Predigtreisen, welche doch eigentlich eine Hauptaufgabe einer Mission im Anfangsstadium sind. Walthers kam seine Sprachengabe hierbei sehr zu gute. Er verstand nicht nur die Grundsprachen der heiligen Schrift, besonders Hebräisch, in ungewöhnlichem Maße, sondern erlangte auch im Tamulischen und Portugiesischen große Fertigkeit. Im Tamulischen eignete er sich besonders den poetischen Dialekt oder das Hochtamul, in welchem fast alle Schriften der Tamulen verfaßt sind, an. Ja, er war einer der ersten Europäer, der Sanskrit (Grantham), die heilige Sprache der Brahmanen, erlernte.*) Da er Arabisch verstand, so las er mit einem Muhammedaner den Koran durch, um sich einen Kenntnis der Religion Muhammeds zu verschaffen und erfolgreich mit den in und um Trankebar wohnenden Muhammedanern disputieren zu können. Walthers war der erste evangelische Missionar, der sich so eingehend mit den Muhammedanern beschäftigte und unter ihnen missionierte. Er hatte oft Unterredungen mit ihnen und deckte ihre Irrtümer so freimütig auf, daß öfters ihr Fanatismus gegen ihn entzündet wurde.

Zur Unterstützung dieser Thätigkeit schrieb er 1727 einen größeren tamulischen Traktat: „Gespräch zwischen einem Muhammedaner und einem Christen“, der solchen Eindruck machte, daß ein Muhammedaner sogar eine freilich sehr schwache Widerlegung zu schreiben versuchte. Er sagt am Schluß desselben: „Da eure eigenen Landsleute (die portugiesischen Priester) sagen, daß die Deutschen keine Religion hätten, so dünkt uns das sehr wahrscheinlich zu sein; denn warum verlaßt ihr euer Vaterland, kommt so weit hierher, machet euch viele Unkosten und übersetzt das, was ihr in allerlei Büchern findet, in eure

*) Er verfaßte auch die erste Sanskrit-Grammatik, die leider ungedruckt blieb.

Sprache? Weil ihrs vorhin nicht gewußt und eurer Sache nicht recht gewiß seid."

Die verdienstlichste Arbeit Walthers war die Herausgabe der tamulischen und portugiesischen Bibeln und Gesangbücher. Als Walthers in Trankebar ankam, hatte gerade der Druck des zweiten Teiles des alten Testaments nach Schulzes Übersetzung begonnen. Weil nun Schulze schon 1726 nach Madras übersiedelte, mußten die jungen Missionare die Revision und den Druck seines Manuscriptes übernehmen und dazu hat wohl Walthers das meiste gethan, wie dies viele treffende Bemerkungen über die Übersetzung schwieriger Stellen in seinen Berichten beweisen. 1728 lag die ganze Bibel nebst Apokryphen in tamulischer Übersetzung fertig vor, und diese Übersetzung und Herausgabe der ersten Missionsbibel in Indien verdient in der Geschichte der indischen Mission als ein epochemachendes Ereignis ausgezeichnet zu werden, obgleich die hallischen Berichte in der schlichtesten und bescheidensten Weise dasselbe nur ganz kurz erwähnen. Da aber diese erste Übersetzung noch an vielen Mängeln litt, so machte sich Walthers mit seinen sprachkundigen Kollegen sofort an die erneute Durchsicht und Verbesserung des neuen Testaments.*) Der von ihm herausgegebene Matthäus kann wohl eine ganz neue Übersetzung genannt werden.

Um seinen Nachfolgern das Studium der Sprache zu erleichtern, arbeitete er fleißig an einem tamulischen Lexikon (das schon Ziegenbalg angefangen hatte) und besorgte den Druck der von dem katholischen Missionar Beschi verfaßten tamulischen Grammatik, zu welcher er einen Anhang: „Grammatische Be-

*) Da Walthers besonders das „Hochtamul“, die Gelehrtensprache getrieben hatte, so ließ er sich dadurch verleiten, hochtamulische Worte in die neue Übersetzung und andere Schriften aufzunehmen, was diesen nicht zum Vorteil gereichte. Doch war es ein guter Griff, daß er statt des katholischen Namens für Gott Sarwesbaren den Namen Parabaren (d. i. der Allerhöchste) einführte. Er hat wohl überhaupt der tamulischen Prosa einen höheren Schwung gegeben und so vorbereiten helfen, was dann der ausgezeichnete Bibelübersetzer Fabricius vollendet hat: die Prägung einer evangelisch-tamulischen Kirchensprache. Darum hält er auf dem Bilde mit Recht die tamulische Bibel in der Hand, mit der Aufschrift „Wedam“, d. i. heiliges Buch. Er wurde auch der „evangelische Beschi“ genannt.

obachtungen“ von 60 Seiten lieferte, die von tiefem Sprachverständnis zeugen. Sein tamulisches Hauptwerk war seine 1735 vollendete Kirchengeschichte, die mit der ersten Weissagung anfängt und chronologisch bis auf die neueste Zeit fortgesetzt ist. Sie umfaßt 450 enggedruckte Seiten und ist eine reife Frucht sechsjährigen Fleißes. Durch diese Schrift wollte Walther den Katecheten, besonders dem viel angefochtenen Rājanāikēn die rechten Waffen in die Hände geben gegen die giftigen Angriffe von seiten der papistischen Missionare.

Neben einer Anzahl kleinerer Traktate gab er zusammen mit seinen Kollegen im Jahre 1733 das tamulische Gesangbuch*) (in 4. Auflage) und 1736 das portugiesische Gesangbuch**) in 2. Ausgabe heraus. Für beide hatte der dichterisch nicht unbegabte Mann eine Anzahl Lieder übersetzt und gedichtet. Auch an der Herausgabe der portugiesischen Bibel†) arbeitete er mit seinen Kollegen Dal und Nichtsteig und brachte den Druck desselben bis zum Schluß der historischen Bücher und die Revision bis zum Propheten Daniel. Nimmt man hin-

*) Die 1. u. 2. Ausgabe vom Jahre 1713 u. 1721 zählten nur 48 Lieder, die von Ziegenbalg und Gründler übersetzt waren. Die 3. Ausgabe von Schulze (1723) enthielt schon 160 Lieder und die 4. von Walther-Pressler beinahe 300. Darunter waren eine Anzahl „Oden“, die nach der Melodie: „Meine Seele erhebt den Herrn“ gesungen wurden, also eine Art Psalmodie, die man für die Tamulen „bequemer“ fand als die schwierigen Choräle. Die Sprache ist in den ersten Ausgaben noch holperig und unpoetisch, in der vierten und folgenden mit hochtamulischen Worten versetzt, erst Fabricius gab in dem 1774 in Madrás erschienenen Gesangbuch (336 aus dem Deutschen übersetzte Lieder) den tamulischen Kirchenliedern die Vollendung, die sie vor andern auszeichnet.

**) Die erste Ausgabe von 1713 enthielt „100 auserlesene, aus dem Deutschen übersetzte Lieder.“ Sie stammt von Ziegenbalg, Plütschau und Gründler. Die 2. Ausgabe bestand aus „134 Liedern, davon 58 jetzt neu durch den Fleiß des Herrn Walther dazugekommen.“ Vgl. ev.-luth. Miss.-Blatt 1852, 117 ff.

†) Diese Übersetzung hatte ein zum Protestantismus übergetretener Portugiese aus Java(?), Joam Ferreira d'Almeida um 1650 angefertigt. (Neues Testament und altes bis Hesekiel.) Das neue Testament war in Amsterdam gedruckt worden (1710), das alte Testament wurde von den Transebarer Missionaren Gründler, Schulze, Walther u. a. revidiert und gedruckt. Erst 1757 war die Herausgabe vollendet. So half die tamulische Mission auch einem europäischen Volke zu einer Bibelübersetzung.

zu, daß zu gleicher Zeit Schulze in Madrás die ganze Bibel in die Telugu-Sprache übersezte (freilich nicht mit Walthers Gründlichkeit), so kann man dem Fleiße und der Fruchtbarkeit jener Männer seine Anerkennung nicht versagen.

Diese Schriften in verschiedenen indischen Sprachen nebst arabischen Traktaten (aus London) wurden von den Missionaren nicht bloß unter den Tamulen, sondern darüber hinaus bis nach der Westküste von Indien, Ceylon, Atschin, Batavia u. a. Ortschaften, wo das Portugiesische oder Arabische bekannt war, emsig verbreitet. Sie halfen den Lauf des Evangeliums beschleunigen, wie ja Rājanāiken in Tandschaur seine erste Anregung durch einen Teil des tamulischen neuen Testaments empfangen hatte. Da die römische Mission sich nur wenig mit Schriftenverbreitung befaßt hatte, so machten diese neuen Schriften überall wo sie hinkamen, großes Aufsehen und wurden von den Heiden und Katholiken sehr gesucht. Noch in unsern Tagen werden in christlichen Familien die aus vorigem Jahrhundert stammenden tamulischen Missionschriften als Heiligtümer angesehen und aufbewahrt. — Dabei unterhielten die Missionare eine ausgedehnte Korrespondenz nicht bloß mit Tamulen, sondern mit den Europäern in Kalkutta, auf Ceylon, Pulicat und Rotschin, sowie mit den syrischen Christen auf der Westküste. In dieser Zeit breitete sich die Mission allerdings ohne das besondere Zutun der Trankebar Missionare auch nach Madrás (1726) und Madelur (1737) aus.

Überschauen wir noch einmal die Missionsarbeit in der nach Preßler-Walther genannten kurzen Periode, so finden wir bereits alle Zweige der Missionsthätigkeit in einer Weise ausgeprägt, welche für die ganze Entwicklung der Mission unter den Tamulen, ja in ganz Südindien maßgebend wurde. Die Heidenpredigt, der Katechumenenunterricht, die Gemeindepflege und Zucht, die Versorgung der Armen, das Schulwesen, die Heranbildung eines eingeborenen Lehrerstandes, die christliche Umprägung der heidnischen Sprache und die Herstellung einer einheimischen Litteratur, ja sogar die Erziehung des weiblichen Geschlechtes und die ärztliche Mission, alle diese Zweige, die wir heutzutage am Baume einer vollständig organisierten Mission wiederfinden, die sind schon damals in einer raschen und für spätere Zeiten vorbildlichen Weise zur Entfaltung gekommen, so

daß Trankebar mit Recht das Jerusalem für Südindien genannt werden kann. Nur zwei Zweige der Missionsarbeit treten später ergänzend hinzu: die Zenana-Mission zur Gewinnung der indischen Frauen und die Organisation der Gemeinden zu einer selbstständigen, sich selbst erhaltenden Volkskirche. Aber es bedarf kaum der Bemerkung, daß in jener Anfangsperiode hierfür die Zeit noch nicht gekommen war.

6. Die Heimkehr.

In den ersten zehn Jahren erfreute sich Walther trotz der Glutsonne Indiens einer guten Gesundheit. Da wurde im Jahre 1735 auch das sonst als „gesund“ gerühmte Trankebar von einer Fieberepidemie heimgesucht, die fast alle Missionare auf das Krankenbett warf. Die erst 1730 angekommenen tüchtigen Missionare Worm und Nichtsteig erlagen ihm nach wenigen Tagen. Walther hielt ihnen die Leichenrede. Bald darauf starb auch Worms Wittne und Walthers 22jährige Gattin, die Tochter eines Trankebarer Rats Herrn Brochmann, welche er 1728 heimgeführt hatte. „Heute hat es Gott gefallen“, schrieb er am 25. Oktober 1735 tiefbewegt in sein Tagebuch, „meine allerliebste, treueste, keusche, arbeitsame und tugendhafte Frau abzufordern.“ Drei Kinder waren der Mutter bereits vorausgegangen. Walther selbst hatte die Krankheit so geschwächt, daß, wenn er im Sommer von der Hitze ausgebüßt war, die Regenzeit ihn nicht mehr stärkte, sondern entkräftete.

Das veranlaßte ihn schon 1735 um seine Entlassung zu bitten und er erhielt sie vom Missions-Kollegium in Kopenhagen, trotz Prof. Francke's Einsprache, der durchaus meinte, daß er noch länger draußen ausharren müsse. Wirklich harrete er auch noch vier Jahre aus, auch um die am 19. August 1737 angekommenen neuen Missionare Dbuch, Wiedebrof und Rohloff erst in die tamilische Sprache und Missionsarbeit einzuführen. Unter seiner ausgezeichneten Anleitung kamen sie so weit, daß sie innerhalb vier Monaten tamilisch predigen konnten und innerhalb eines Jahres sich dieser Sprache völliger bemeisterten, als manche Andere in einer viel längeren Lernzeit.

Aber reicher und reicher ergossen sich in dieser Zeit über ihn die Leidenschalen: im letzten Jahre mußte er sich vier-

mal auf das Krankenbett legen. „Ich sehe es also an, daß mich Gott von Indien ganz los haben will“, schrieb er damals an seinen Bruder. „Er helfe uns durch dieses Jammerthal. Indien ist mir ein rechter Leidensplan gewesen und noch. Dennoch bleibe ich stets an dir!“ Ehe er aber den „Leidensplan“ verließ, hatte er noch seinen lieben Freund und langjährigen Mitarbeiter Pressier zu begraben (15. Febr. 1738), und zum Schluß auch noch seine beiden einzigen Kindlein, die ihm nach der Mutter Tode geblieben waren. Als sein Töchterlein an den Pocken starb, schrieb er in sein Tagebuch: „Du lieber Vater, so nimmst du denn eins nach dem andern hin.“ Der (am 28. Juli 1738 erfolgte) Tod seines letzten Sohnes, den er sein „einziges irdisches Vergnügen“ nannte, ward ihm vorher in einem Traume angezeigt. Während der Krankheit hatte er sich die siebente Bitte besonders erwogen; sie ward ihm nun in anderer Weise erhört, daß er ausdrückte in das Gebet: „O Gott, wie hart schlägest du! So ist denn die noch übrige einzige Krone auch vom Haupt gefallen.“

Das Jahr 1739 war noch ein besonders gesegnetes. In großen Scharen drängten sich die Heiden zur Taufe. Fünf Häufen von Katechumenen wurden nebeneinander unterrichtet und in Abteilungen von etlichen 60, 70, 100, ja über 150 zusammen getauft. Welche Freude für den müden, schwerkgeprüften Arbeiter, noch solchen Ernteseegen schauen zu dürfen! „Sie (die Missionare) sahen ganz deutlich“, heißt es in dem Berichte über jene Freuden-ernte, „wie der Herr von oben her zu ihrem Pflanzen sein Gedeihen gab und wie der heilige Geist durch Wort und Ermahnung so manche gesegnete Erweckung hervorbrachte. Einige von besonders schlechter Fassung bekümmerten sich nicht wenig, bezeugten es auch mit Thränen, wie nahe es ihnen gehe, daß sie nicht alle guten Lehren behalten könnten. Andere pflegten sich, ehe sie sich niederlegten, vor Gott niederzuwerfen und ihn anzusehen, daß er ihnen die Gabe des Gebetes schenken und ein Licht in ihren Herzen aufgehen lassen wolle. Manche konnten ihre Freude über die große Seligkeit, zu welcher sie Gott nunmehr einladen ließ, nicht mit Worten genug bezeugen. Einer wurde gefragt, was er dort unter einem Baume gemacht habe. Er antwortete: „Ich betete auf meinen Knien: Herr, du hast meine Sünden gebüßet, erlöse mich doch davon.“ Man machte ihm den Zweifel, ob er denn auch versichert sei, durch ihn Vergebung der Sünden zu erlangen?

Er: „Ja, denn eben in dem Vertrauen habe ich ihn angefleht.“ Ein Anderer sagte: „Als ich im Heidentum war, so war ich wie eine Taube, welcher man die Augen verbunden, jetzt aber weiß ich, wie ich wandeln soll; ich will dem Herrn Jesu nachfolgen und thun, wie er befohlen.“ Ein alter Mann sagte: „Ich liebe Jesum mehr als meine Mutter und Geschwister.“ Ein Anderer warf sich während des Unterrichts auf seine Kniee und sagte zu den Andern: „O, laßt uns dabei nicht so stille sitzen, sondern unsere Sünden erkennen und zu Gott beten, daß er uns gnädig sei.“ Hierauf knieten alle Übrigen mit ihm nieder.“

Solcher Bericht, den die damals in Trankebar anwesenden sechs Missionare im Juni 1739 mit ihrer Unterschrift beglaubigten, mag manchem überschwenglich erscheinen, aber es ist für die Fernstehenden schwer, solche unwillkürliche Äußerungen der von der Macht göttlichen Wortes zuerst berührten Heidenherzen recht zu beurteilen. Jene Männer bezeugen ausdrücklich, daß darinnen nicht etwa bloß das Nachsprechen dessen, was man ihnen vorgesagt oder vorgebetet habe, zu sehen sei. Wir können auch solche Erweckungen nicht hauptsächlich auf Rechnung des Naturells der Tamulen schreiben, denn dieselben sind von Natur keineswegs leicht erregbare Gefühlsmenschen, wie manche Naturvölker. Gewiß wird sich manche Erweckung als taube Blüte erwiesen, gewiß wird bald das Unkraut unter dem Weizen nicht gefehlt haben*); aber wir können es jenen Männern, die solchen Missionsfrühling schauen durften, nicht verdenken, wenn sie darüber als über einer sonderlichen Gnadengabe Gottes ihn laut priesen. Denn solche Zeiten gehören im Missionsleben immer zu den Seltenheiten. Glücklich der Missionar, der solcher Gnade gewürdigt wird wie Walthers. Daß aber die so frisch aufgehende Saat sich auch zur Frucht entwickelte, das bemerken jene Missionare immer geistlich an. Und nirgends beweist sich solche Frucht köstlicher, als im Tode. Davon nur ein Beispiel aus eben jener Zeit. Ein Schulknabe, Namens Affer, erkrankte plötzlich zum Tode. Kurz vor seinem Ende rief er: „Mein Jesus ruft mich zu sich, ich will ihm gerne folgen. Er hat mich auf seine Arme genommen und in seinen Rock der Gerechtigkeit ein-

*) Selbst der vielgerühmte Katechet Rajanäffen erwies sich später als untreu; er ergab sich der Trunksucht und schädete dadurch den ihm anvertrauten Gemeinden sehr.

gewickelt. Denket nur nicht, weil ich so plötzlich sterbe, daß ich verloren gehe; nein! sondern ich werde leben." Die getauften Christen ließen ihr Licht scheinen und breiteten das Evangelium immer weiter aus. Eine Christin gewann eine ganze Familie. Ein gewesener Teufelspriester ließ es sich angelegen sein, alle seine Schüler zu Christo zu bringen. Ja aus dem Munde der Kinder richtete Gott sich „eine Macht“ zu, indem sie das, was sie in Trankebar gelernt hatten, nach ihrer Rückkehr den heidnischen Nachbarn „vorbeteten.“ So ging denn der Segen immer weiter. Auch aus der Sudra-Kaste kamen immer mehr Leute herzu.

Doch wurde Walthers von seiner zunehmenden Leibeschwachheit an den Abschied gemahnt. Er besuchte Porto Novo und Kudalur, wo er mit dem Missionar Geister zusammentraf, durchwanderte noch einmal alle Gemeinden, mit denen er in Verbindung gestanden hatte, in dem dänischen Gebiete und dem Majáweramschen Kreise, hielt denselben „seine Abzugspredigt“, schrieb an die Landgemeinden zu Tandschaur, Tirupalaturei und Kumbacönam Abschieds-Briefe (s. o. pag. 15) und nahm von den portugiesischen und tamulischen Gemeinden feierlichen Abschied. Wie muß es die Christen der Vorstadt von Trankebar (Wökipálieam) bewegt haben, als er ihnen sagte: „Als ich vor 14 Jahren ankam, fand ich hier nur wenig christliche Familien vor, jetzt, da ich euch verlasse, ist nur noch die Familie des Zeichenverbrenners heidnisch!“ Nachdem er von seinen Kollegen herzlichen Abschied genommen und der Mission unter herzlichsten Gebeten allen göttlichen Segen angewünscht hatte, schiffte er sich am 17. Oktober auf einem dänischen Schiffe ein.

Auf dem Schiffe unterrichtete und taufte er trotz seiner Leibeschwachheit noch 19 Sklaven; die Lutheraner am Kap versorgte er mit Wort und Sakrament, und kaum in Kopenhagen angekommen (24. Mai 1740), reichte er ihretwegen beim Könige eine dringende Vorstellung ein, welche wirklich die Fürsprache des Königs bei den niederländischen Generalstaaten und dadurch die Errichtung einer lutherischen Pfarrei in der Kapstadt bewirkte. Sein weiterer Vorschlag wegen Errichtung einer Mission unter den Hottentotten ist nicht zur Ausführung gekommen, wohl aber machte er überall in Kopenhagen einen so günstigen Eindruck, daß der König ihn in der Nähe zu behalten wünschte. Er trug ihm die Pfarre in dem nahen Christianshafen an, zugleich

sollte er dem Missions-Kollegium mit seinem Rat beistehen und an die Spitze eines neuzugründenden Missions-Seminars treten. Wohl schwerlich hätte man dazu einen geeigneteren Mann finden können, als unsern Walthers. Ein weites Feld der Wirksamkeit that sich hier vor ihm auf. Doch ließ der König ihn das Jahr 1740 in Ruhe zubringen, damit seine geschwächte Gesundheit wieder hergestellt würde, denn er konnte sich nur schwer an das kalte Klima von Dänemark gewöhnen. Ehe er sein Amt antrat, wollte er nur noch in Halle mit Prof. Francke Rücksprache nehmen und seine Verwandten besuchen. Im März 1741 reiste er von Kopenhagen ab und blieb die ersten beiden Aprilwochen in Halle. Dann ging er nach Dresden, um seinen Bruder zu sehen, der dort beim Militär stand. Sein früherer Lehrer, der fromme und gelehrte Schöttgen, war inzwischen Rektor der dortigen Kreuzschule geworden. Mit vieler Liebe und Freude nahm er unsern Walthers in sein Haus auf, durchlebte mit ihm noch einmal die früheren Tage, pries mit ihm die großen Thaten Gottes unter den Heiden und freute sich mit ihm der schönen Aussicht, noch ferner an diesen heiligen Werken arbeiten zu dürfen.

7. Seliger Heimgang.

Aber Gott der Herr hatte es anders beschlossen, er braucht uns arme Menschen nicht. Als Walthers mit seinem Bruder über die Neustädter Brücke ging, zog er sich durch den kalten Luftzug eine so starke Erkältung zu, daß er sich am nächsten Tage legen mußte und alsbald merkte, es sei eine Krankheit zum Tode. Schöttgen hat wie sein ganzes Leben, so besonders sein erbauliches Ende uns schön beschrieben. Sein Sterbebett wurde zu einem reichen Segen für alle, die um ihn waren. Zu den Trostprüchen, die man ihm zurief, bekannte er sich gewöhnlich mit einem Amen und sagte den Grundtext dazu her; die schönen Liederverse ergöhten ihn so, daß er einmal über das andere ausrief: „Den Trost kennt kein Heide.“ Nach dem Genuß des Abendmahls ward er recht freudig, daß er auch im Todeskampf ganz lieblich aussah. Zu wiederholten malen lachte er laut auf vor Freude, zeigte mit der linken Hand: „Hier stehen Engel und warten auf mich“, dann mit der rechten:

„Hier stehen auch welche“. Zu andern Zeiten beschäftigte ihn die Sorge um die Kirche Christi, er fing an zu beten: „Herr, segne die Mission in Ostindien und das löbliche Kollegium.“ Er gedachte auch aller Städte, darin er gewesen, betete für die verfolgten Gemeinden in Ungarn und Schlesien und für die Ausbreitung der reinen Lehre in Frankreich, Spanien und Portugal. Einmal sagte er: „Ich gedachte im ostindischen Sande begraben zu werden, so aber komme ich in die europäische Erde. Wie wohl wirds thun, wie wohl wird sich doch nach der Arbeit ruhn!“ Am Morgen des 29. April 1741 schief er sanft ein. Er hatte sich ein einfaches Begräbniß gewünscht, aber die allgemeine Theilnahme ließ sich nicht zurückhalten. Am Montag den 1. Mai trug man ihn zu Grabe: sechszehn Magister und Kandidaten gingen neben dem Sarge, der Oberhofprediger Marperger und die angesehensten Geistlichen folgten.

„Wir gedenken an den Lehrer, der das Wort des Herrn sprach, schauen auf des Wandels Ausgang und folgen seinem Glauben nach“, so schrieb Walther einst bei der Nachricht vom Tode seines Lehrers A. G. Francke; dies Wort sei ihm heute zum Ehrengedächtnis geschrieben. Möge diese schlichte Lebensbeschreibung das Andenken an einen in der Missionsgeschichte wenig genannten und doch um die Mission so treu verdienten Mann erneuern helfen! Das schönste Denkmal ist ihm freilich dadurch gesetzt worden, daß die später in Verfall geratene „Transeptar Mission“ von Dresden aus, wo er begraben liegt, gerade 100 Jahre nach seinem Tode, erneuert worden ist.

Euch aber, liebe Leser, die ihr das Bild des Lebens dieses treuen Arbeiters und seiner reichen gesegneten Missionsthätigkeit habt eurem geistigen Auge vorführen lassen, möge es dazu dienen, daß ihr zu liebebeifriger Theilnahme am Missionswerk immer mehr angefeuert werdet und so das ebenso verheißende als mahnende Herrenwort mit erfüllen helft, mit welchen unser Heiland die Mission unter allen Völkern als Seine Herzenssache bezeichnet hat: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden!“

Druck von Böschel & Trepte in Leipzig.



Schriften, welche die Ev.-luth. Mission zu Leipzig betreffen:

Evangel.-luth. Missionsblatt. Herausgegeben von Direktor D. Harde-
land und Missionar Haumann. Jährlich 24 Nummern. Preis
pro Jahrgang: im Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post
1 Mk. 50 Pf. Frühere Jahrgänge à 1 Mark sind vom Evang.-
luth. Missionshaus zu beziehen.

Blätter für Mission. Begonnen in Verbindung mit dem Evang.-
luth. Zweig-Missions-Verein in Werdau. Jährlich 6 Haupt-
blätter und 6 Beiblätter. Preis pro Jahrgang 40 Pf.

Jahrbuch der sächs. Missionskonferenz für das Jahr 1889. 1 Mk.
Baierlein, E. R. Nach und aus Indien. Reise- und Kulturbilder. 3 Mk.
— — Die Evang.-luth. Mission in Ostindien. 4 Mk.

Schanz, H., Kleine Sammlung von Vorträgen, die äußere Mission be-
treffend. 1885. Gustav Schlußmann in Gotha.

Fenger, J. F., Geschichte der Trankebarischen Mission, nach den
Quellen bearbeitet. Aus dem Dänischen übers. von Emil Franke.
1 Mk. 20 Pf.

Fünzig Jahre der Missionsthätigkeit im Königreich Sachsen. Eine
Jubiläumsgabe, herausgegeben von dem Evang.-luth. sächs. Haupt-
Missionsverein bei seiner 50. Jahresfeier. 1869. 75 Pf.

Germann, Dr., Johann Philipp Fabricius. Seine 50 jährige Wirk-
samkeit im Tamulenlande und das Missionsleben des 18. Jahr-
hunderts daheim und draußen. 2 Mk.

— — Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der
Trankebarischen Mission. 6 Mk.

— — Missionar Christian Friedrich Schwarz. Mit Bild und
Facsimile von Schwarz. 4 Mk.

Plitt, G., Kurze Geschichte der lutherischen Mission in Vorträgen
3 Mk. 60 Pf.

Die Stellung der Evang.-luth. Mission zu Leipzig zur ostind. Kasten-
frage. 1 Mk.

Ziegenbalg, Barth., Genealogie der Malabarischen Götter. Aus
eigenen Schriften und Briefen der Heiden zusammengetragen und
verfaßt. Zum ersten Mal herausgegeben von Dr. Germann.
Vom Missionshause zu Leipzig zu beziehen für 4 Mk. (Porto 20 Pf.)



Die Ev.-lutherische Mission in Leipzig.

Die Ev.-lutherische Missionsgesellschaft zu Leipzig wurde am 17. August 1836, am Tage nach dem Missionsfeste in Dresden gegründet. Sie „legt ihrer gesamten Thätigkeit das Wort Gottes zu Grunde, wie dasselbe von der Ev.-lutherischen Kirche in ihren Bekenntnisschriften bekannt wird“. Das früher in Dresden zur Ausbildung von Missionaren errichtete Missionsseminar hat jetzt seinen Sitz in dem Missionshause zu Leipzig, Carolinenstraße 19, in der Nähe des bayerischen Bahnhofes und steht unter Leitung von Direktor D. Hardeband.

Die Mission wird unterstützt durch die Gaben vieler Haupt- und Zweigvereine Ev.-lutherischer Christen in Sachsen, Bayern, Preußen, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Thüringen, Württemberg, Rußland, Österreich, Schweden, Frankreich u. s. w. Die Einnahme des Jahres 1887 betrug 306,838 Mark. Das ganze Missionswerk steht unter der Leitung des Missions-Kollegiums, das aus 7 Mitgliedern besteht. Vorsitzender ist Oberkirchenratspräsident D. Kliefoth in Schwerin. Die übrigen 6 Mitglieder wohnen in Leipzig.

Das Missionsgebiet der Gesellschaft ist Vorderindien, wo Senior Cordes im Jahre 1841 das früher reich gesegnete, aber hernach in Verfall gerathene Werk der alten dänisch-halleischen Mission unter dem reichbegabten Volke der Tamulen wieder aufnahm. Jetzt zählt diese tamulische Mission 13,625 Christen, die in 581 Ortschaften zerstreut wohnen. In 166 Schulen werden 4394 Christen- und Heidenkinder unterrichtet. Im Dienste der Mission stehen 26 europäische Missionare, 14 eingeborene Pastoren, 4 Kandidaten, 275 Lehrer, 60 Katecheten und eine Anzahl niedere Kirchendiener und Gemeindevorsteher.

Über den Fortgang des Werkes berichtet alle 14 Tage das **Ev.-lutherische Missionsblatt**, das in Leipzig in Kommission von Buchhändler J. Naumann erscheint und durch alle Buchhandlungen für Mk. 1.20 jährlich zu beziehen ist.

